

7. Die charismatische Gemeindeerneuerung ist eine aus dem Volke Gottes (von unten) erwachsene Bewegung, die sich dem Amt der Kirche (von oben) stellen muß. Die Konzeption Mühlens leidet an einem Zwiespalt, den schon das Wort „Umkehr-Liturgie“ zeigt. Die Kritik daran ist keine Wortklauberei, sondern macht auf diese Kirchenstruktur (Amt/Volk Gottes) aufmerksam. Nach dem kanonischen Recht (can. 838) steht „die Regelung der heiligen Liturgie... allein der kirchlichen Autorität“ zu. Durch Übernahme von Elementen, die auch in der Liturgie vorkommen (Segen, Handauflegung, Kniebeuge), wird aus Gottesdienst und Andacht (z. B. Maiandacht, Prozession, Elternsegnen für das Kind) noch keine Liturgie. Wer diese Grundstruktur von amtlicher Kirche und dem lebendigen Wirken des Geistes im Volke Gottes aller Zeiten anerkennt, ist dankbar, daß Gottes Geist gerade heute in der Kirche an vielen Orten und mit vielen Gruppierungen – von Basisgemeinden bis zu neuen Kommunitäten – in verschiedener und gerade dadurch der Einheit der Kirche dienenden Weise wirkt.

8. Mühlens Jahrhunderte übergreifende Geschichtskonstruktion (konstantinisch-nachkonstantinisch) scheitert schon an der biblischen Theologie des Geistwirkens („ein Geist“ – „viele Geistesgaben“); Aufspaltungen in „partikuläre“ („aus einer Ordensspiritualität erwachsende“) gegen „allgemeine“ Spiritualität (vgl. 145f) sind auf keinen Fall dieser paulinischen Einsicht adäquat. Wenn überhaupt eine geschichtstheologische Sicht gewagt werden darf, müßte sie Mühlens Theorie umkehren: Die Zeit der flächendeckenden Pastoration, in der eine Gesamtpfarrei geschlossen und mit gleichem Konzept seelsorglich betreut wurde, ist vorbei. Mühlens Konzept steht in der Nachfolge der alten Volksmissionen (mit einigen neuen, charismatischen Elementen), die im Mittelalter und im 18./19. Jahrhundert (besonders von Ordensleuten getragen) blühten. An deren Entwicklung wäre es zu messen und würde – wie mir scheint – zur Einsicht führen, daß eine „Gesamtspiritualität“ ihre Kraft und Lebensfähigkeit aus geprägten Spiritualitäten erhält, aus den „vielen Geistesgaben“, in denen der „eine Geist“ sich inkarniert.

Josef Sudbrack, München

Freundschaft in Gott

Besuch in der Gemeinschaft S. Egidio in Rom

Trastevere (= *Trans Tiberim*) am rechten Tiberufer, zu Füßen des Reiterstandbildes für Guiseppe Garibaldi, bedarf keiner ausführlichen Beschreibung. Wer nach Rom kommt, den verschlägt es auch einmal in diesen Stadtteil, der unmittelbar an das Armenviertel Gianicolo anschließt. In nördlicher Richtung davon befinden sich der Vatikan und die Engelsburg. In einem seiner fiktiven Briefe an historische Persönlichkeiten schrieb der damalige Patriarch von Venedig und spätere Papst Johannes Paul I., Albino Luciani, er kenne „manchen Romfahrer,

der sich zu Hause einzig und allein an den hervorragenden Wein der Castelli und die ausgezeichneten Speisekarten aus Trastevere erinnert“¹. An dieser Stelle freilich geht es nicht darum, Gaumenfreuden wie Cannelloni, Tortellini und Vernicelli oder andere Köstlichkeiten der italienischen Küche anzupreisen. Auf eine „Spezialität“ ganz anderer Art ist hinzuweisen. Es gilt, die Gemeinschaft S. Egidio (*Comunità di Sant' Egidio*) zu würdigen, die hier ihr Zentrum hat.

Es ist eine kleine Kirche (mit einem anliegenden früheren Kloster), die von außen eher einen verfallenen und verwahrlosten, jedenfalls einen verlassenem Eindruck vermittelt. In Reiseführern sucht man S. Egidio vergeblich. Geweiht ist sie einem der 14 Nothelfer, dem hl. Ägidius, einem Benediktinerabt und Einsiedler in der Provence aus dem 8. Jahrhundert. Jeden Abend für eine halbe Stunde füllt sich die Kirche innerhalb weniger Minuten. Dann versammeln sich Mitglieder und Freunde der Gemeinschaft, die von dieser Kirche (seit 1973, als sie ihr durch das Vikariat von Rom zugewiesen wurde) ihren Namen hat, zum gemeinsamen Abendgebet. In der Kirche findet sich einiges, das für die geistliche Entwicklung der Gemeinschaft bezeichnend ist und das von ihrem Werden erzählt: die selbst angefertigte Pfingst-Ikone ebenso wie der Altar, der den Armen geweiht ist; das alte Kruzifix ohne Arme aus dem 15. Jahrhundert, von einem Trödler in Unkenntnis über die Herkunft verschenkt, Sinnbild des „ohnmächtigen Christus“; die auf dem früheren Hochaltar aufgereihten, von verschiedenen Besuchern aus aller Welt zum Geschenk gemachten Bibeln in mehr als 25 Sprachen.

Wie es dazu kam

Wie alle guten Geschichten beginnt auch diese mit „Es war einmal...“. Es begann mit Nachhilfeunterricht. Einige Schüler eines humanistischen Gymnasiums, durchgängig aus bürgerlichem Milieu, schlossen sich 1968, im Jahr der beginnenden Studentenbewegungen, zusammen, um gemeinsam in der Heiligen Schrift zu lesen. Sie „suchten einen neuen Lebensinhalt in einer neuen, weniger korrupten, weniger manipultierten, humaneren Gemeinschaft“². Aus dem Wunsch, ihr Leben nach dem Evangelium auszurichten, wurde die Idee zur praktischen Hilfe, zum Nachhilfeunterricht, geboren: für Kinder aus Sizilien, die mit ihren Eltern in die Hauptstadt gezogen waren und nun unter ärmlichsten Verhältnissen in Wellblechbaracken am Tiberufer lebten. Nach und nach stießen weitere Jugendliche zu den ersten Mitgliedern dazu, die nachmittags Unterricht gaben und abends gemeinsam beteten und sich austauschten. Heute umfaßt die Gemeinschaft, die 1986 als erste Laiengemeinschaft nach dem neuen Kirchenrecht anerkannt wurde, über 4000 Mitglieder.

¹ Johannes Paul I., *Ihr ergebener Albino Luciani. Briefe an Persönlichkeiten*. München 1978, 89.

² So ein zehn Jahre alter *dpa*-Bericht von Hanspeter Oschwald (zit. nach *Christ in der Gegenwart* 30 [1978] 431).

Aus dem Zusammenschluß der Gymnasiasten ist eine frei arbeitende Gemeinschaft mit regelrechter Randgruppenarbeit geworden. Längst erstreckt sich ihr Engagement nicht mehr bloß auf das Erteilen von Nachhilfeunterricht. Armut in Rom hat wie auch anderswo viele Gesichter. Deshalb ist auch der soziale Einsatz der Gemeinschaft so vielfältig und komplex geworden wie die Geographie der Armut in dieser Stadt: Freizeitgestaltung und Schulhilfe für Kinder und Jugendliche, Obdachlosenhilfe, Besuche bei alleinstehenden älteren Menschen, Betreuung von Drogenabhängigen, Tageszentren für körperlich und geistig Behinderte, Sommerferien mit Kindern, Jugendlichen und Alten, Aufnahme von Flüchtlingen aus dem Libanon, aus Äthiopien und aus Ländern der sogenannten Dritten Welt, Rechtsbeistand für Hilflose und Diskriminierte (z. B. Roma und Sinti), Unterstützung bei Behördenkontakten und Amtsgängen... Die Palette der Tätigkeiten ist gewaltig. Sie sind nicht festgeschrieben. Es geht darum, in einzelnen, ungemein fordernden Soforteingriffen Not zu lindern. Um die Hilfe da und dort zu verbessern, wurde der eingetragene Verein A.C.A.P. (*Associazione Cultura Assistenza Popolare*) gegründet. Die Gemeinschaft schaut dabei auch über den eigenen Zaun, die Stadtgrenzen von Rom, hinaus. So gibt es Hilfsaktionen in Form von Lebensmittel-, Medikamenten- und Kleiderversand in außereuropäische Länder, z. B. nach Mosambik und El Salvador.

Als 1974 in Neapel eine Cholera-Epidemie ausbrach, wandte sich die Gemeinschaft dem Süden Italiens zu. Neapel war die erste Filiale. Weitere eigenständige „Ableger“ folgten: in Genua, Novara und, nördlich der Alpen, in Würzburg³. Der Gemeinschaftsgeist verbindet die Gemeinschaft von S. Egidio mit diesen Gruppen und anderen Freunden und Weggefährten in vielen Teilen der Welt. Anfang Februar 1988 hat Papst Johannes Paul II. zum 20jährigen Bestehen der *Comunità di Sant' Egidio* Vertreter der Gemeinschaft in Audienz empfangen. Er selbst ist schon bei verschiedenen Gelegenheiten auf die Gemeinschaft gestoßen, z. B. bei seinen sonntäglichen Besuchen in römischen Pfarreien. Bei der Geburtstagsaudienz spielte er wohl auf die geistliche Verbundenheit der Gemeinschaften in italienischen Städten, in anderen europäischen und in lateinamerikanischen Staaten mit S. Egidio an, als er sagte: „Ihr habt euch dann auch anderswo entfaltet, euch in andere Ortskirchen eingefügt, aber ihr habt euch immer einen ausgeprägten Sinn für die ‚Romanità‘ eures Ursprungs bewahrt.“⁴

Die spirituellen Wurzeln

Für die Gemeinschaft von S. Egidio bedeutet „Gemeinschaft“ die Entscheidung für ein brüderliches Leben, die mit der Hoffnung verbunden ist, zu einer einzi-

³ Kontaktadresse: D. Schäfer, Textorstraße 15, 8700 Würzburg.

⁴ „Vi siete sviluppati poi anche altrove, inserendovi in altre Chiese locali, ma avete mantenuto sempre uno speccato senso della ‚romanità‘ della vostra origine.“ (*Il Papa alla Comunità di Sant' Egidio: Il primato della carità è il cuore del vostro impegno*. In: *L' Osservatore Romano*, 7 febbraio 1988, 5)

gen Familie, zur *familia Dei*, zusammenzuwachsen. In einer Selbstcharakteristik werden als geistliche Voraussetzungen genannt: „Liebe zu den Armen, zusammen mit der Liebe zum Evangelium und zum Gebet, und das nicht allein gelebt, sondern in einer brüderlichen Gemeinschaft“⁵. Jeder weiß sich menschlich angenommen und erfährt Freundschaft, besonders die Armen, Fremden, Ausgestoßenen und Menschen anderer Religionsgemeinschaften.

Arbeiter und Studenten, Arbeitslose und Angestellte, Maurer und Ärzte sind unter den Mitgliedern. Daß die Gemeinschaft heute aus so vielerlei Leuten besteht, die verschiedenen Generationen angehören und aus unterschiedlichen sozialen Schichten kommen, ist eines der äußeren Zeichen dafür, daß mit dem Evangelium ernst gemacht wurde. Neben ihrem normalen Familien- und Berufsleben verpflichten sich die Mitglieder, den Armen zu dienen, sich gemeinsam zum Gebet zusammenzufinden und das Evangelium mit bereitem Herzen zu hören; am Nachmittag, nach Arbeitsschluß, am Abend.

Freundschaft, Hoffnung und Solidarität sind die wichtigsten Stichworte ihrer Spiritualität. Die Gemeinschaft S. Egidio will nicht nur materielle Not lindern. Sie versucht, Entrechtung jeder Art, besonders die der menschlichen Würde, auszugleichen: durch ihr Angebot vorbehaltloser solidarischer Hilfe und die Nähe ihrer Herzen. Die Liebe zu den Armen, Benachteiligten und Diskriminierten, zu den Einsamen, Abgeschobenen und Gemiedenen fragt nicht nach möglichem persönlichem Verschulden. Sie ist bedingungslos. Und wie Jesus spontan auf die Menschen zugegangen ist, versucht man auch hier vorzugehen: in diskreter und wirksamer Liebe.

Die Nähe des Herzens

Cesare Zuconi, 25, gehört seit 1979 zur Gemeinschaft. Er studiert politische Wissenschaften: „Programmierte Arbeitslosigkeit, aber ich hoffe dennoch.“ Sein Vater ist Diplomat. So kommt es, daß er seine Kindheit und Jugend in Rom, London, Lima und Wien verbracht hat; nach New York und, jetzt, nach Moskau, ist er nicht mehr mitgegangen. Weil er drei Jahre lang in Wien war und weil er danach die deutsche Schule in Rom besuchte, spricht er perfekt deutsch. Was sagten seine Eltern, als er sich in S. Egidio engagierte? „Anfangs standen sie meinem Einsatz skeptisch gegenüber. Sie meinten, ich solle einen besseren Umgang pflegen“⁶. In der Schule merkte ich natürlich, daß beides zusammen schwer

⁵ Informationsmaterial (auch in deutscher Sprache) ist zu beziehen über *Comunità di S. Egidio*, Piazza S. Egidio 3/a, I-00153 Roma, Tel. 06/5895945.

⁶ Solche Befürchtungen seitens der Eltern sind verständlich. Es zeigt sich aber auch: „Wenn ein Jugendlicher aus einem guten Elternhaus solch einen Sozialeinsatz wagt, gehen ihm die Augen für seinen reichen und gesicherten Lebensweg auf. Er spürt, wie ‚zufällig‘ er beschenkt ist. Er wird dankbar. Zugleich ist dies der stärkste Schutz für die Gaben, die er empfangen hat, ja noch mehr, er lernt seine Begabungen einzusetzen und zu entfalten. Diese Weiterführung geschieht durch die Begegnung mit den Notleidenden.“ (Georg Sporschill, *Sogar Schuld kann sich zum Glück wenden. Leben mit ausgestoßenen Jugendlichen*. In: *Mit Außenseitern leben. Eine Herausforderung für die Christen*. Hg. K. Baumgartner, M. Langer. Regensburg 1988, 102–111, hier 103)

ist: gut zu lernen und zu helfen. So bekam ich aber auch den Ehrgeiz, mich anzustrengen, um mich nach der Schule auf meine Weise einsetzen zu können. Es ist eine Frage der Einteilung. Allmählich lernte ich sogar, mit der Zeit besser umzugehen.“

Jetzt, im Studium, investiert er seine Nachmittage und Abende für die Gemeinschaft. Warum, so wird er oft gefragt, an der Peripherie und nicht innerhalb seiner Pfarrei? „Wir treten nicht in Konkurrenz zur Gemeindegemeinschaft. Ich kam zur Gemeinschaft, weil ich wie viele andere darunter litt, daß hier bei uns die Jugendarbeit nicht strukturiert ist. Es gibt Pfarreien mit 80000 Leuten; da ist es keine Seltenheit, wenn 50000 davon noch nie eine Kirche von innen gesehen haben. Die Gemeinschaft von S. Egidio ist keine Kirche in der Kirche, aber wir wirken natürlich auf die Diözese ein. Unsere Seelsorger sind Diözesanpriester, Kapläne, Pfarrer; Don Ambrogio z.B. ist Hebräisch-Professor am Päpstlichen Bibelinstitut.“

Eine Wahl treffen

Was hat ihn bewogen, sich so intensiv zu engagieren? „Als ich das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10, 30–37) las, wurde mir eines Tages sehr klar bewußt, wie gut es mir geht⁷. Im Kontakt mit den Armen bin ich oft derjenige, der von ihrem Lebensschicksal belehrt wird. Die Entscheidung für die Kleinsten ist eine Entscheidung für ein Leben nach dem Evangelium. Es gibt Arme, die zu noch Ärmeren gehen! Das beschämt mich. Wenn ich abends am Bahnhof Termini bin, wo wir Essensausgaben für Nichtseßhafte organisiert haben, erlebe ich viele Zeugnisse gegenseitigen Verstehens und der Achtung voreinander.“

Mit den Armen und vor dem Herrn

Spirituelle Leitbilder tauchen in Cesares Erzählungen nicht auf. Natürlich imponiert ihm Franziskus. Er kennt Charles de Foucauld. Seine „Glaubensformel“ ist schlicht: „Mit den Armen und mit dem Herrn sein. Vor dem Herrn sein. Dann ist unsere Hilfe nicht nur Engagement. Ohne diese Verbindung mit dem Herrn, ohne Treue zum Evangelium, geht die Verbindung mit den Armen verloren.“⁸ Das Abendgebet in S. Egidio und die sonntägliche Messe (auch an über 10 anderen Orten in der Stadt, in gemieteten Garagen und Kellern) haben eine große Bedeutung für den einzelnen wie für die Gemeinschaft als ganze. Es wird so etwas gepflegt wie eine liturgische Ästhetik. Das Abendgebet versetzt in eine Stimmung, die an ein byzantinisches Ambiente erinnert. „Wir sind benediktinisch orientiert. Ordnung ist wichtig. Wir haben jahrelang geübt, und jetzt können wir

⁷ Vgl. Charles de Foucauld, *Der letzte Platz*. Einsiedeln 1979, 58: „Das beste Mittel, nichts zu entbehren, besteht darin, immer sehr freigebig mit den Armen zu teilen.“

⁸ Vgl. Ágido van Broeckhoven, *Freundschaft in Gott*. Einsiedeln 1972, 37: „Was man hat, aber nicht *erseht*, das besitzt man nicht.“ (Tagebuchnotiz vom 7. 11. 1961)

die Psalmen schön singen. Das ist auch eine Verbindung zur Ostkirche, eine Art Dialog⁹. In der Begegnung mit dem Herrn finde ich Kraft.“

Unser Modell ist Jesus

Die Bezeichnung „Basisgemeinde“ führen meist nur Besucher und Journalisten im Mund. Sie fällt nicht von seiten der Gemeinschaft. Der Ausdruck wird nicht nur vermieden, sondern zurückgewiesen. Nicht von ungefähr: „Damit verbindet man ganz bestimmte Vorstellungen und ein eigenes Modell von Kirche. Man bringt es dann mit seinem eigenen System zusammen. So wollen wir das nicht. Unser Modell ist Jesus. Freundschaft und Solidarität sind uns wichtig, die Nähe des Herzens. Wir sind keine Basisgemeinde.“¹⁰

Freundschaft

„Man kann die Augen vor der Armut in Rom nicht verschließen. Es gibt einige Menschengruppen, die fast systematisch benachteiligt werden¹¹. Die Baracken sind zwar z. T. durch Sozialwohnungen abgelöst worden, aber auch dort gibt es Ghettos und Elend. Die Familien halten nicht mehr zusammen; sie schieben die Alten ab.“ In einem Pflegeheim außerhalb der Stadt sind über 1000 alte Leute untergebracht¹². Mitglieder aus S. Egidio besuchen sie. „Oft geht es nur darum,

⁹ Ende Oktober 1987 fand auf Anregung der Gemeinschaft S. Egidio in S. Maria in Trastevere das international besuchte „Gebet für den Frieden“ statt, an dem Repräsentanten verschiedener Religionsgemeinschaften (unter ihnen der Ökumenische Patriarch Dimitrios I. und der Mailänder Jesuitenkardinal Carlo M. Martini) teilnahmen; Zeitungen berichteten unter der Überschrift „Assisi in Trastevere“ (vgl. dazu die deutsche Ausgabe der *Memoria No. 6: Briefe aus S. Egidio* [Weihnachten 1987], zu beziehen über die *Comunità di S. Egidio*).

¹⁰ In Italien wird der Ausdruck „Basisgemeinde“ (*Comunità di Base*) im strengen Sinn des Wortes nur auf jene Gruppen angewandt, die eine *Klassenentscheidung* getroffen haben; grosso modo sind deren Mitglieder der politischen Linken zuzurechnen (vgl. *Die andere Kirche. Basisgemeinden in Europa*. Hg. N. Copray, H. Meesmann, Th. Seiterich. Wuppertal 1982, 76–81: *Italien* von Giovanni B. Franzoni). Die Unterschiede klärt am besten das Standardwerk von Josef Pichler, *Kirche – Glaube – Politik. Basisgemeinden in Italien (Fundamentaltheologische Studien 10)*. München/Mainz 1984. Dort auch eine Revue der verschiedenen Bewegungen, die *Basisgemeinschaften* z. B. nach Regionen aufgefächert (134–186; S. Egidio: 169 f.). – Vgl. auch Klaus Nientiedt, Art. *Basisgemeinden*. In: *Handwörterbuch religiöser Gegenwartsfragen*. Hg. U. Ruh, D. Seeber, R. Walter. Freiburg 1986, 38–42, bes. 4.: „Kirchenamtliche Einschätzung“ (Zwei Extreme: „ungebührliche *Politisierung*“ oder „unangemessene *Spiritualisierung*“) und 5.: „Offene Fragen“.

¹¹ „In St. Egidio redet niemand vom Kampf. Man tut etwas, ohne nach dem Parteibuch zu fragen. Grund, sich gegen die kirchlichen Institutionen aufzulehnen, gäbe es auch hier, denn an manchem Elend hier mitten im Wohnviertel hat der Vatikan genauso seine Schuld wie in den Randsiedlungen einige Kilometer weiter unten am Tiber bei St. Paul, wo Blechhütten und Baracken das Elend nur etwas deutlicher beweisen. Doch mit der Auflehnung sind die Fehler der Vergangenheit, ist die Folge der Bodenspekulation, in der auch vatikanische Gelder stecken, nicht ungeschehen zu machen.“ (*dpa* [s. Anm. 2])

¹² „Man kann das Ärgernis (*lo scandalo*) einer Gesellschaft nicht hinnehmen, die die Alten wegschiebt, weil sie unnütz geworden sind, und die das Geschenk eines langen Lebens zum Fluch macht (*maledice*)“, so der Papst in seiner Ansprache (s. Anm. 4).

z. B. ein Glas Wasser zu reichen, nach dem jemand drei Stunden läuten kann. Wir haben, als wir solche Zustände publik machten, natürlich Schwierigkeiten mit der Anstaltsleitung bekommen.“ – „Da gibt es außerdem die Zigeuner, gegen die viele Vorurteile bestehen. Ihre Lebenserwartung liegt bei 40 Jahren. Man muß sich das einmal durch den Kopf gehen lassen!“ – „Und wir haben viele Ausländer, die nirgends Gastfreundschaft, nicht einmal Aufnahme erfahren.“

Angesprochen auf die Frage, ob ihm die Bezeichnung „*Blindengasse 44*“¹³ etwas sage: „Ich kenne dieses Haus in Wien, und ich habe auch einmal Pater Sporschill gesehen. Er hat ja auch andere Häuser gegründet, für Nichtseßhafte. Wir haben vor einiger Zeit selber ein Haus in Trastevere erworben, um die vielen Ausländer beherbergen und versorgen zu können. Das ist natürlich auch eine enorme finanzielle Belastung. Zu unseren fixen Kosten gehört auch die Bezahlung von 10 Leuten (in Kindergärten und Verwaltung). In diesem Haus sollen Zuwanderer fürs erste ein Dach über dem Kopf finden. In der Anonymität der Großstadt werden sie nicht selten ignoriert. Ihre Integration in die Gesellschaft wird dadurch erschwert oder verunmöglicht. Dabei vermissen diese Menschen besonders (Gast-)Freundschaft, Zuwendung, Interesse, ein Lächeln. Heimatlos und damit nicht selten auch innerlich ortlos Gewordene sollen eine Zuflucht finden.“ Sie reihen sich ein in die große Gruppe von Grenzgängern jeder Art, die Rom als menschliche Wüste erleben.

Es war kein Platz für ihn

Dem Seitenaltar gegenüber, in welchem der Tabernakel untergebracht ist, befindet sich der sogenannte Altar der Armen. „*Non erat locus ei*“, „Es gab keinen Platz für ihn“ (vgl. Lk 2,7), steht dort auf einer Wand über einem Altartisch zu lesen. Fünf Fotos signalisieren symbolisch, für wen kein Platz dazusein scheint: Behinderte, Obdachlose, Bettler, Bischof Romero, Alte. „Der Kontrast“, sagt Cesare und meint damit die Gegenüberstellung von Allerheiligstem und denen, die nicht einmal das tägliche Brot haben (die beiden Altäre wirken wie Spiegelbilder), „ist bewußt gewählt. In diesen Menschen begegnen wir Christus und erleben seine Anwesenheit unter uns. In ihnen müssen wir ihn suchen.“ Das ist nicht selbstverständlich. Denn es braucht dazu auch Überwindung. Das zeigt ein selbstentworfenes Bild der Gemeinschaft.

Innen und außen¹⁴

Dieses Bild in der Apsis von Sant' Egidio beim früheren Hochaltar zeigt die Aufgaben und die Schwierigkeiten der Gemeinschaft an. Die künstlerische Gestaltung der Verbildlichung wählt dabei eine Form von sakralem Rang, nämlich

¹³ Vgl. Felix Körner, *Eine Bleibe für junge Männer in Not. Das Jugendhaus der Caritas in Wien*. In: *GuL* 61 (1988) 64–67.

¹⁴ Für seinen fachmännischen Rat und seine Hilfe bei dem Versuch, die kunsttheologische Aussage der Ikone in Worte zu fassen, danke ich P. Herbert Schade SJ.



Pfingst-Ikone in der Kirche S. Egidio – Rom

die Ikone. Darin wurde versucht, die Vorstellung menschlicher Begegnung in einen religiösen Horizont zu stellen. Es ist eine Pfingst-Ikone. Zwei Ebenen der einen Wirklichkeit (nicht zu verwechseln mit einer „Zweistockwerk“-Theologie) sind im Bild festgehalten.

Versammlung

Oben schauen wir in einen geschlossenen Raum. Die Apostel haben sich an dem Ort eingefunden, an dem sie mit Jesus zusammen waren. Sein Platz ist leer. Die Erfahrung, ohne den Herrn zu sein, ängstigt. Im Zentrum der Tisch mit Brot und Wein. Er verleiht Gewißheit. Die Erwartung des Geistes, der ihnen von Jesus bei seiner Aufnahme in den Himmel verheißen worden ist (vgl. Apg 1,8), festigt die Jünger. Die wache Sehnsucht drückt sich in einer Verbindung aus: in dem Tuch, das von Jesu Platz zum Turm auf der linken Seite der Ikone, dem Sinnbild für das neue Jerusalem, gespannt ist. „Diese Verbindung“, so sagt Cesare, „ist der Weg; ein langer Weg, aber es gibt keinen anderen: Auch wir versammeln uns in der Eucharistie und im gemeinsamen Gebet, um Kraft und Trost zu finden. Wie bei den Jüngern gibt es auch bei uns diese Schwellenängste, den Schritt nach draußen zu wagen. Ich kenne diese Scheu: Was kann ich tun? Was soll ich den Kindern erzählen oder in der Stazione Termini den Hungernden sagen?“¹⁵ Dazu reicht der gute Wille allein nicht aus. Das ist auch ganz und gar meine Erfahrung: Wir sind kleine Menschen. Im Kleinsein kommen wir vor den Herrn. Seine Anwesenheit gibt uns die Kraft – und die Worte.“

Aufbruch

Im Vordergrund, in der Tür, steht Petrus. Er ist aufgebrochen. Stellvertretend steht er da für die Apostel, die das Christentum quasi international gemacht haben. Die verschiedenen Menschengruppen „draußen vor der Tür“, ebenfalls Figuren in byzantinischer Tracht, symbolisieren die Reaktionen auf das Apostolat¹⁶: Interesse, Aufmerksamkeit und Bereitschaft, aber auch Skepsis, Zögern, Abwarten, bis hin zu offenem Protest. Der Turm am rechten Bildrand, Symbol für Babel, deutet den zweiten Eckpfeiler der Welt an: Verwirrung, Korruption, das Hinauswachsen und scheinbare „Stehen über“ den Problemen. Eine Entscheidung wird fällig. Der einzelne muß sie für sich treffen.

¹⁵ Vgl. Ägid Van Broeckhoven (s. Anm. 8) 61: „Wie und wann wir zu den Menschen gehen, ist unwichtig; die Hauptsache ist, wir gehen, wie mangelhaft, wie unüberlegt auch immer. Die Hauptsache ist, zu jemandem hinzugehen; das ist das Einzige, was der Andere verlangt, ihn bereichert, ihn beeindruckt, ihn beglückt.“ (Tagebuchnotiz vom 7. 11. 1963)

¹⁶ Es gibt eine Sammlung der Katechesen der Gemeinschaft für die Menschen an den Randzonen von Rom (mit einem Vorwort von Kardinal Martini und Kommentaren von Alonso Schoekel vom Päpstlichen Bibelinstitut): *Comunità di Sant' Egidio, Vangelo in periferia (collana aperti)*. Brescia 1987 (morcelliana).

Begegnung

In der Mitte des unteren Bildrandes erfolgt eine feierliche Umarmung. Dieser geradezu liturgische Akt vollzieht sich in der Fallinie¹⁷ zur Tür, zum Tisch, zum leeren Thron und zum darüber erscheinenden kosmischen Christus. Die Begegnung der beiden Gestalten schiebt sich wie aus einer sakralen Perspektive gestaffelter religiöser Räume in den Vordergrund, um das Grundmotiv der Gemeinschaft sichtbar zu machen: Freundschaft, Sich-Treffen, Sich-Verstehen. Geglückte Begegnung auch mit denen, die in einer auseinandergebrochenen Gesellschaft den Freund Christus heute repräsentieren.

Die Pfingst-Ikone an der Stirnfront von S. Egidio ist wie eine große Gebärde. Sie verweist auf die Wichtigkeit, den auferstandenen Herrn zu verkünden. Er, der die Welt als ganze im Blick hat (der Christus Pantokrator am oberen Bildrand!) ist in gewisser Weise auf den Einsatz der Menschen angewiesen: auf Hände, die anpacken; auf Münder, die Ungerechtigkeit beim Namen nennen; auf Stimmen, die verschleiertes Elend aufdecken.

Freundschaft in Gott

Wenn um 18.00 Uhr für kurze Zeit die Glocke von S. Egidio ertönt, wird auch das Gespräch mit Besuchern abgebrochen. „Wir denken jetzt in Stille eine Minute lang an die Notleidenden.“ Diese Stille ist bedeutungsschwer. Gegen 20.45 Uhr ist in der Kirche das Abendgebet. Von allen Seiten strömen die (nicht nur jungen) Menschen herbei. So mag ein Treffen der ersten Christen in ihren Hausgemeinden stattgefunden haben. Ist die Botschaft des Evangeliums subversiv? Die Mitglieder der Gemeinschaft von S. Egidio finden hier ihre Motivation, ihren Frieden mit dem Herrn, der sie unzufrieden sein läßt mit bestehenden Verhältnissen. Und in dessen Namen sie so viel Gutes wirken.

Bescheidenheit ist anzutreffen. Nicht lärmende Propaganda. Vielleicht auch darum schätzt der Papst diese Gemeinschaft: „Euer Einsatz umfassender Brüderlichkeit zielt darauf ab, Beziehungen des Vertrauens und der Freundschaft herzustellen, die Furcht und Feindschaft austilgen (*che sradichino la paura e l'inimicia*)... An diesem 20. Jahrestag möchte ich euch daran erinnern, daß das Geheimnis eures Einsatzes in jeder Richtung liegt: in Christus, welcher sich in Gebet und Liebe als das Fundament (1 Kor 3, 10) jedes Bauwerks erweist.“¹⁸ Die Freundschaft des einzelnen in Gott schafft die Kraft für die Nähe des Herzens, mit der die Mitglieder der Gemeinschaft ihren notleidenden Mitmenschen zu begegnen versuchen.

Von außen gleicht S. Egidio eher einer verfallenden Kirche. Es ist wie bei den Menschen. Beim äußeren Eindruck stehenzubleiben, kann bedeuten, die Chance zu verpassen, beim anderen „einzutreten“: mit den Augen der Liebe und der Nähe des Herzens.

Andreas Batlogg, München

¹⁷ Insofern die Ikonographie keine perspektivische Darstellung kennt, ist dieser Ausdruck natürlich ungenau.

¹⁸ Vgl. Anm. 4.